

Marco Streller: «Wir wissen auch in der Nati, wo das Tor steht»



«Heute bin ich definitiv erwachsener und reifer», sagt Marco Streller, Stürmer des FC Basel und der Nationalmannschaft. FOTOS: Melanie Duchene

Beim FC Basel ist Marco Streller zum Führungsspieler gereift. Wegen Verletzungen kam der Stürmer in den letzten zwei Jahren aber nur zu vier Länderspielen. Die letzten Tore für die Nati erzielte er vor drei Jahren. Streller ist zuversichtlich, dass Schweizer Spieler gegen Montenegro und Wales treffen werden. **INTERVIEW:** Eva Tedesco

Marco Streller, von Formel-1-Piloten sagt man, dass jedes Kind sie zehn Prozent langsamer macht. Sie scheint ein Kind eher zu beflügeln.

Marco Streller: «Mein zweijähriger Sohn beflügelt mich tatsächlich. Er ist das Beste, was mir das Leben schenken konnte. Es ist nicht einfach so dahergesagt: Zu Hause kann ich abschalten, er bringt mich auf andere Gedanken und ich finde bei meiner Familie Kraft und Ruhe. Letzten Sonntag war er zum ersten Mal nach dem Spiel mit mir in der Kabine und auf dem Platz. Da hat er ein bisschen realisiert, was der Papa arbeitet. Das war ein unbeschreiblich schönes Gefühl.»

«Mein zweijähriger Sohn beflügelt mich tatsächlich»

Im Dezember erwarten Ihre Frau Desirée und Sie den zweiten Sprössling. Werden Sie dann noch besser?

(lacht) «Das wäre super, oder? Aber es stimmt, im Dezember kommt tatsächlich unser zweites Kind. Wir freuen uns sehr darauf. Ob ich besser werde, weiss ich nicht.»

Vor eineinhalb Jahren hatten Sie unter Christian Gross eine schwierige Rückrunde. Ungefähr zu dieser Zeit haben Sie sich an einen Mentaltrainer gewandt. Wie gross war sein Einfluss auf Ihren Reifeprozess?

«Ich kenne Christian Marcolli noch von meiner Zeit beim FC Aesch. Ich habe mich bei verschiedenen Sportlern umgehört und ihm dann eine SMS geschickt, ich würde gerne mit ihm Kontakt aufnehmen. Ich schätze seine Arbeit sehr. Christian hat eine Gabe, Sportler dazu zu bringen, sich auf ihre Aufgabe zu fokussieren, die einzigartig ist. Er hat mich gelehrt, dass es einen privaten Marco Streller und einen Marco Streller gibt, der in der Öffentlichkeit steht und wie ich damit umgehen muss. Das klingt einfacher als es war. Heute verbindet uns zudem eine wunderbare Freundschaft.»

Wie setzt er diese Gabe um?

«Das ist sein Geheimnis und das macht ihn wohl auch so erfolgreich. Aber vereinfacht ausgedrückt: Fussball spielen verlernt man ja nicht einfach von einer Saison auf die andere. Er hat mir klar gemacht, dass Fussball vor allem auch eine Kopfsache ist. Im letzten halben Jahr unter Christian Gross ist es mir irgendwie nicht gelaufen. Ich habe oft gehadert und gezweifelt. Ich habe einen Input gebraucht – und zwischen Christian und mir hat die Chemie sofort gepasst.»

Als junger Spieler haben Sie immer gesagt, dass Sie neben dem Fussball auch leben wollen. Partys und Feiern waren Sie nicht abgeneigt. Hat der Mentaltrainer Sie eines Besseren belehren müssen?

«Sie haben recht, das habe ich gesagt. Christian, aber auch die Geburt meines Sohnes, haben mich diesbezüglich sicher verändert. Als junger Spieler und Shootingstar, wie man mich immer wieder betitelte, spielt man einfach und macht sich keine Gedanken über solche Dinge. Manchmal ging es gut und dann gab es halt wieder eine schwierige Phase. So ein Rücktritt (nach Pfiffen der Zuschauer während eines Länderspiels in St. Gallen, die Redaktion) würde mir heute nicht mehr passieren. Damals war ich wahnsinnig emotional und habe das Herz auf der Zunge getragen. Ich musste erst lernen, dass es nicht um den Privatmenschen Streller, sondern um den Fussballer Streller ging. Heute bin ich definitiv erwachsener und reifer und kann solche Dinge sehr wohl trennen.»

Sie haben im Laufe Ihrer Karriere immer wieder polarisiert. Haben Sie mit dem Neid, der einfach zu Ihrem Beruf zu gehören scheint, sehr zu kämpfen?

«Der Rücktritt vor laufender Kamera war nicht optimal»

«Die positiven Dinge sind überall schnell vergessen. Die negativen bleiben lange, wenn nicht für immer haften. Das ist in unserer Gesellschaft



Marco Streller gegen den Engländer Glen Johnson. FOTO: Andy Müller

leider so. Mit solchen – ich sage jetzt einfach mal – Hetzkampagnen umzugehen, ist nicht einfach. Ich habe immer versucht, korrekt zu bleiben und habe nie abfällige Gesten gegenüber Gegnern oder Fans gemacht und niemanden mutwillig verletzt. Ich bin aber keine Maschine, sondern ein Mensch.»

«Sensibilität kann aber auch positiv sein»

Nach dem von Ihnen angesprochenen Rücktritt wurde Ihnen vorgeworfen, Sie seien ein Weichei und ein Sensibelchen.

«Ich war bestimmt nicht zu sensibel. Aber wie gesagt, der Rücktritt vor laufender Kamera war sicher nicht optimal. Sensibilität kann aber auch positiv sein.»

Wie meinen Sie das?

«Ich realisiere zum Beispiel schlechte Stimmung oder Spannungen in der Kabine sehr schnell. Auch wenn zwei Kollegen Probleme miteinander haben, spüre ich das rasch und kann dann versuchen, zwischen den beiden zu vermitteln.»

Zu Ihren Förderern gehört auch Thorsten Fink. Landauf, landab

heisst es, dass der ehemalige Bayern-Spieler den FCB mit dem Bayern-Gen angesteckt hat. Man spürt auch bei Ihnen, dass Sie infiziert worden sind.

«Das ist sicher so. Auch Christian Gross hatte diese Winnermentalität, aber Thorsten Fink fasziniert auf seine Art. Zum Beispiel lässt er Jammern über die Doppelbelastung Meisterschaft und Champions League nicht gelten. Er lässt uns verstehen, dass die Doppelbelastung geil ist, denn jeder Fussballer spielt lieber jeden dritten Tag, als nur zu trainieren. Er geht sehr respektvoll um mit den Spielern und ist auch sehr menschlich.»

Auch Ottmar Hitzfeld ist ein Trainer mit Bayern-Vergangenheit. Gibt es grosse Unterschiede zwischen ihm und Fink?

«Beide Trainer haben ein offenes Ohr für die Spieler und einen sehr menschlichen Umgang. Bei Ottmar Hitzfeld kommt der immense Erfolg dazu, den er aus der Vergangenheit vorzuweisen hat. Aber jeder Trainer hat seinen eigenen Stil. Wichtig ist: Jeder Spieler braucht das Vertrauen des Trainers, um seine Leistung zu bringen – und sowohl Fink als auch Hitzfeld lassen ihre Spieler dieses Vertrauen spüren.»





Marco Streller.
FOTO: Duchene

Wenn

Fussballer sind sorglos

Fussballer, die bloss mit einem Kulturbeutel unterm Arm ins Stadion schlendern – spätestens seit Oliver Kahn sind diese Bilder bei den Fans präsent. Wie auch jene von Kickern, die mit Kopfhörern – so gross wie Pelzohrenschilder in der Arktis – aus einem Bus klettern. Fussballer reisen sorglos. Denn im Hintergrund arbeitet ein Heer von Helfern, das den Kickern alles abnimmt.

Ebnetzer koordiniert

Er plant, koordiniert, organisiert, telefoniert und ist immer dabei: Philipp Ebnetzer ist der Cheforganisator der SFV-Delegation. Logistik ist seit Januar 2000 die Hauptaufgabe des Team-Managers. Ebnetzer kämpft sich für die A-Nati-Delegation durch Reiserouten, Flugpläne und Hotelangebote. Sobald er das definitive Angebot kennt, organisiert der Berner die Hin- und Rückreisen sämtlicher Spieler – logistische Brauurstücke mit teils 20 und mehr individuellen Reiserouten.

Autos werden disloziert

Mit den Baslern Frei, Streller, Shaqiri und Stocker hat Ebnetzer dieses Mal nicht viel zu tun. Auch die Berner

«Basel-Block kann Vorteil sein»

➔ **Themenwechsel: In den letzten elf Spielen hat die Schweiz nur fünf Tore erzielt. In der Liga treffen die Nati-Stürmer aber am Laufmeter. Wieso nicht auch im Nati-Trikot?**
«Ich halte nichts von Begriffen wie Sturmflaute und davon, dass man auf einzelne Mannschaftsteile losgeht. Stürmer müssen auch mit Bällen gefüttert werden. Fakt ist aber, dass jeder Einzelne noch mehr machen muss. Schauen Sie, die Spieler treffen in ihren Klubs alle. Derzeit ist keiner ausser Form. Wir wissen also, wo das Tor steht, und ich bin sicher, dass schon gegen Montenegro am Freitag einer dieser Spieler trifft.»

Alex Frei wartet seit einem Jahr auf sein 41. Tor für die Schweiz. Sie haben zuletzt vor drei Jahren in einem Länderspiel getroffen. Beunruhigt Sie das?

«Nein. Denn wie gesagt, beim FCB läuft es ja nicht schlecht. Und wir wissen auch in der Nati, wo das Tor steht.»

Werden Sie in Podgorica spielen?
«Das müssen Sie den Trainer fragen.»

Alex Frei und Sie spielen im Klub in einer bestechenden Form. Da bietet sich das eingespielte Sturmduo doch an?

«Wir sind ein eingespieltes Duo, aber in der Nationalmannschaft haben wir unter Trainer Ottmar Hitzfeld noch nie zusammen gespielt. Ich weiss nicht, wie sich der Trainer entscheiden wird.»

Hitzfeld hat in der SportWoche gesagt, dass er sich einen Basel-Block in Form wünscht. Neben Ihnen und Frei sind auch Valen-

«Auch Messi kommt eher von der Seite als durchs Zentrum»

tin Stocker und Xherdan Shaqiri im Angebot. Sehen Sie den Vorteil eines Basel-Blocks?

«Es kann ein Vorteil sein. Wir kennen uns und arbeiten täglich miteinander. Die Automatismen sind eingespielt, und wir sind dank der internationalen Spiele in einem guten Rhythmus. Man kennt aus Deutschland den Bayern-Block in der Nationalmannschaft, und dort hat er immer gut funktioniert. Aber wir haben in der Schweizer Nati auch viele andere Spieler mit Qualität, wie Tranquillo Barnetta, David Degen, der derzeit ausgezeichnet in Form ist oder, wenn

er wieder fit ist, Valon Behrami, Eren Derdiyok und andere. Was Xherdan Shaqiri und Valentin Stocker können, wissen inzwischen auch alle.»

Auch die defensiven Qualitäten der Nati sind bekannt. Aber mit dem Umschalten in die Offensive und dem Spiel aus dem Mittelfeld heraus haperts. Wie will man dieses Problem kurzfristig beheben?

«Die Voraussetzungen stimmen – und das ist schon mal gut. Wir müssen gegen Montenegro keinen Schönheitspreis gewinnen, sondern punkten. Egal, wenn man das mit einem potthässlichen Treffer schafft, wenn man den Ball über die Linie wurschtelt. Im modernen Fussball existiert die Position des Zehners, der die Stürmer füttert, nicht mehr. Heute sind es meist zwei kampfstärke Sechser, die diese Aufgabe übernehmen. Die meisten Spiele entscheiden heute starke Flügelspieler wie Robben und Ribéry. Auch Messi kommt eher von der Seite als durchs Zentrum. Auch wir haben vier bis fünf Klasespieler auf diesen Positionen. Von denen erwarte ich mir viel für die nächsten Spiele gegen Montenegro und Wales. Je mehr Musik wir über die Seiten machen, desto besser!»



Team-Manager Philipp Ebnetzer bespricht sich mit